

- >> Krieg um die Ressourcen der Ureinwohner in Mindanao
- >> Malawi: «Wir wollen keine Bettler sein!»
- >> Indien: Dialog-Evaluation

info



EcoSolidar : Info Nr. 91 : September 2008

Editorial



Krieg um die Ressourcen der Ureinwohner in Mindanao

Dass man bei der eigenen Bevölkerung mit einem Angriffskrieg punkten kann, haben uns schon viele Staatsmänner mit vorher schlechten Umfrageergebnissen gezeigt.

Dass man Krieg in Kauf nimmt, damit in Zukunft die Wirtschaft besser abgesichert ist, auch das kennen wir. Aber dass heute noch die Ureinwohner eines Landes ausgetrickst werden, um ihnen den Boden weg zu nehmen, das wusste auch ich nicht.

In unserem Friedensprojekt in Mindanao ist der blutige Krieg wieder ausgebrochen. Die Regierung der Philippinen hatte sich zwar mit der MILF (Moro Islamic Liberation Front) auf einen Frieden geeinigt und die «ancestral domain», Eigentumsrechte für das Heimatgemeinschaftsland der Einwohner ausgehandelt. Nun wurde dieser wichtige Friedensvertragsteil vom obersten Gericht wieder weggewischt, das Land soll den Eingeborenen weggenommen werden. Deshalb brachen neue Kämpfe aus. In unserem Projektgebiet haben sich drei Dörfer zu Friedenszonen erklärt und alle Kämpfenden weggebenen, was gelang. Dort werden dafür tausende von Flüchtlingen betreut. Sie sind meist aus dem Stamm der Higa Onon oder mit ihnen verwandt. Pailig, unsere Partnerorganisation, ist im Dauereinsatz, um sie mit dem Nötigsten wie Nahrung, Woldecken und Medizin zu versorgen. An diesen Kosten haben wir uns beteiligt und hoffen, Sie werden das auch tun. (Vermerk: Mindanao). Herzlichen Dank.

>> DIETHER GRÜNENFELDER

Die Mitglieder von LOMADEF, der Versuchs- und Demonstrationsfarm im südlichen Hinterland von Malawi, lernen, wie mit eigenem Kompost, Saatgut und der richtigen Bearbeitung des Bodens genügend Lebensmittel produziert werden, um den immer wiederkehrenden Hungersnöten zu trotzen. und fordern ihre Regierung auf, den Biolandbau zu fördern, anstatt im Ausland um Hilfe zu betteln.

Wir wollen nicht betteln!



Die Menschen von LOMADEF empfangen mich voller Freude und Selbstvertrauen: «Wir haben das ganze Jahr hindurch genügend Nahrung und nun wollen wir gemeinsam die Armut im Land überwinden».

Das Vorgehen ist einfach: Einige Dorfbewohner gründen einen Club und besuchen Kurse für biologischen Landbau an der Versuchs- und Demonstrationsfarm LOMADEF. Dort lernen sie alles Wichtige über biologische Kompost-, Flüssigdüngerproduktion sowie Schädlingsbekämpfung, Feldbearbeitung und Saatpflanzen. Auch allgemeines Wissen über Organisation, Hygiene und Gesundheit wird in den Workshops vermittelt. Zur Gründung eines Clubs erhalten sie auch einige Werkzeuge und Saatgut. Im Dorf wird ein gemeinsamer «Pflanzblätz» bestimmt. Immer am gleichen Wochentag wird dort gearbeitet und das Gelernte angewendet. Die MitarbeiterInnen von LOMADEF kommen

links Dort wo die Bauern die Felder bewässern können, sind die Erträge doppelt so hoch, weil mindestens zweimal pro Jahr geerntet werden kann

vorbei, um mit Rat beizustehen. Damit sind die Menschen gerüstet, auch die eigenen Felder zu bestellen. Neben dem wichtigsten Lebensmittel Mais werden verschiedene Gemüse angepflanzt: Maniok, Kartoffeln, Kohl, Senf, Bohnen, Tomaten u.a.

Neu gibt es auch Clubs, die Bienen züchten. Eine wertvolle Ergänzung im Menüplan. Einige Frauen produzieren daraus Süßigkeiten, welche sie auf dem Markt verkaufen können.

In den höher gelegenen Dörfern wurde ein «Bewässerungssystem» eingeführt. Dort gibt es kleine Bächlein, deren Wasser über einfache Gräben in einen Teich oder direkt auf die Felder geleitet wird. Die Furchen werden tiefer angelegt und ihre Ausrichtung muss stimmen, damit das ganze Feld in der Regenzeit nicht weggeschwemmt wird.

Die Versuchsphase ist abgeschlossen und das Resultat ist sehr erfreulich. Währenddem die Umgebung braun und ausgedörrt auf die Pflanzzeit und den nächsten Regen wartet, leuchten grüne Oasen am Hang. Einige Pflanzen wie Tomaten oder Bohnen können schon bald geerntet werden. Der Mais ist in 2-3 Monaten so weit und pro Jahr kann mind. zweimal geerntet werden. Jetzt sind die Dorfchefs gefordert, welche die Verteilung von Wasser und Boden in der Region lösen müssen, damit der nasse Segen möglichst vielen Menschen zugutekommt und eine weitere Etappe im Kampf gegen die Armut geschafft wird.

Das Thema Welternährung ist auch zurück auf der internationalen Tagesordnung. Erstaunlich lange wurden Hunger, Mangelernährung und ländliche Entwicklung nur am Rande der Entwicklungspolitik behandelt. Die aktuelle Welternährungskrise hat offengelegt, wie schwach die internationale Steuerung im Bereich Welternährung und Weltagrarentwicklung ist. Es bleibt zu hoffen, dass



oben Frauen und Männer füllen die Kompostgrube mit verschiedenen Materialien und Wasser. In 3 Monaten wird der Kompost bereit sein **rechts oben** LOMADEF baut eine grosse Schulungshalle, um die steigende Nachfrage nach Workshops zu bewältigen **rechts** J. Kanjanga rührt das selbst hergestellte Düngemittel auf – Gülle mit Kräuterzusätzen.



es der von UN-Generalsekretär Ban Ki-moon eingesetzten «Arbeitsgruppe zur Globalen Nahrungskrise» gelingt, eine Trendwende herbeizuführen und insbesondere auch die afrikanischen Regierungen in die Pflicht zu nehmen.

Auch unsere Partner in Malawi fordern ihre Regierung dazu auf, weniger Hungerhilfe zu verlangen, sondern die Lebensmittelproduktion im eigenen Land mit angepassten Methoden zu fördern.

Die biologische Versuchs- und Demonstrationsfarm LOMADEF liegt im Süden von Malawi in einer hügeligen und fruchtbaren Gegend, wenn genügend Regen fällt. Die Farm wurde vor 10 Jahren von Bauernfamilien aus eigener Kraft ins Leben gerufen und mit Unterstützung von EcoSolidar ausgebaut und betrieben.

Schon damals war Jailos Kanjanga, der Gründer und Leiter des Projektes, davon überzeugt, dass mit biologischem Landbau der Hunger überwunden werden kann. Wozu Kunstdünger kaufen, wenn der natürliche Dünger überall herumlag? Warum jedes Jahr teure Samen kaufen, wenn diese selbst gezogen werden können?

EcoSolidar förderte den sog. Süd-Süd Austausch, d.h. die Bauern von LOMADEF besuchten Bio-Bauern in Sambia, um von ihnen zu lernen. Auch durch eigene Versuche wurden Kompostiermethoden und Saatgut entwickelt, welche den Ertrag steigerten. Während der letzten Hungersnot im Land hatten die Bauern von LOMADEF nicht nur selbst genug zu essen, sie konnten mit ihren Überschüssen auch zur Linderung der Not in der Region beitragen.

Die Entwicklung in Malawi hat bestätigt, was Kanjanga vor Jahren behauptete. Nachdem immer mehr Bauern die grosszügig gewährten Kredite für modernes Saatgut

und Kunstdünger infolge Witterungsschwankungen nicht zurückzahlen konnten und die Düngerpreise in den letzten Jahren in den Himmel stiegen, propagiert auch die gegenwärtige malawische Regierung den biologischen Landbau. Freilich fehlen dort die finanziellen Mittel, um entsprechende Schulungen anzubieten. Verschiedene Hilfsorganisationen springen ein und haben die Dachorganisation FAIR Malawi gegründet, welche diese Arbeit fördern soll.

Das Wissen und die Erfahrung der kleinen Organisation LOMADEF sind gefragt. Auch andere Hilfswerke nutzen die Workshops für ihre Leute, und Studenten des «College für Naturressourcen» aus der Hauptstadt Lilongwe machen 3-4 Monate ihr Praktikum im Projekt.

Der Start zur «FAIR-Kompostkampagne» wurde auf der Versuchs- und Demonstrationsfarm LOMADEF zelebriert, unter Mitwirkung des Landwirtschaftsministers und vieler Vertreter der interessierten NGOs. Auch an der grossen Landwirtschaftsmesse in der regionalen Hauptstadt Blantyre stiessen die ausgestellten Samen, Produkte und Kompostarten auf grosses Interesse. Jailos Kanjanga sieht sich seinem Ziel, den Hunger in Malawi zu überwinden und «aus Bettlern wieder Bauern zu machen», schon wesentlich näher.

EcoSolidar wird darauf achten müssen, dass LOMADEF nicht zum Spielball der grossen NGOs wird, sondern ein Projekt von Bauern für Bauern bleibt.

>> Isabella Augustin-Hitz

Die Frauenorganisation in Bangalore setzt sich seit Jahren für Frauenanliegen ein. Ein kritischer Blick auf die vielfältige Projektarbeit im Kampf gegen Gewalt und Geringschätzung des weiblichen Geschlechts war für SIEDS und EcoSolidar ein Gewinn.



Dialog-Evaluation

In Indien sitzt man auf dem Boden, sei es zum Rüsten, Kochen, Essen oder Plaudern. Im Frauenhaus werden die Arbeiten gemeinsam erledigt

SIEDS – Society for informal Education and Development Studies – ist eine langjährige Partnerorganisation von EcoSolidar. Seit 2007 unterstützt auch die DEZA das Frauenprojekt in Bangalore. Das Kollektiv setzt sich auf allen Ebenen für Frauenrechte ein und kämpft dafür, dass häusliche Gewalt bis hin zum Mord an Ehefrauen als Verbrechen öffentlich geahndet und nicht als Privatangelegenheit vertuscht und verschwiegen wird.

Nach langer Zusammenarbeit wollten beide Seiten diese Arbeit evaluieren. Dabei war es wichtig, dass beide Seiten das Vorgehen festlegen konnten. Neben der Überprüfung der Projektarbeit ging es auch darum, die Bedürfnisse und Schwerpunkte beider Seiten zu formulieren, um letztendlich die Zusammenarbeit zu stärken und zu verbessern. In dieser Dialog-Evaluation wurde auch bewusst auf die Kommunikation geachtet. Was ist gemeint, wenn InderInnen von einem kleinen Haus sprechen, was verstehen SchweizerInnen darunter? – Die einen denken an einen Raum mit Kochgelegenheit von 10 m² ohne WC, die andern an 50 m² mit Bad und Garten. Ein banales Beispiel, aber was passiert, wenn es um Wichtiges geht und niemand merkt, dass die Gesprächspartner in der Verständnisfalle landen?

Während einer Woche mit sehr langen Arbeitstagen präsentierten sich die verschiedenen Projektgruppen und auch die Begünstigten fanden Gehör.

Die Organisation sieht ihre Referenzpunkte immer in Kultur und Politik. Theorie und Praxis seien gleichwertig,

und sie gehen nie den einfachsten Weg. Das machte ihren Einsatz nicht immer einfach und schuf auch Feinde. Heute geniessen sie grossen Respekt in der Gesellschaft.

Die MitarbeiterInnen sind mit grossem Engagement dabei. Sei es im Kriseninterventionszentrum oder im Spital für Verbrennungsoffer, wo die Beraterinnen oft verbalen und tätlichen Angriffen von Ehemännern und Schwiegereltern ausgesetzt sind. Sei es im Frauenhaus und in der Gemeindearbeit in Kolar, wo die Sicherheit von BewohnerInnen und Personal nicht mit Zäunen, sondern durch die Dorfgemeinschaften gewährleistet wird. Oder in der Quartierarbeit mit verschiedenen Ethnien und den Strassenprostituierten in Bangalore, in den Ausbildungsprogrammen für Eingeborenenstämme, im Buchladen oder bei den Kampagnen gegen Abtreibung von weiblichen Föten oder Gewalt in der Ehe. Die Strategie muss immer wieder den Bedürfnissen oder Entwicklungen angepasst werden. Arbeitete man früher nur mit Frauengruppen zusammen, bezieht man heute auch Männergruppen mit ein.

Das Ziel einer gewaltfreien Gesellschaft ist trotzdem noch in weiter Ferne. Trotz grosser Fortschritte in Technik und Wirtschaft sind die InderInnen ihren alten Traditionen verhaftet. Frauen sind minderwertig und müssen sich bedingungslos dem Mann unterordnen. Deshalb ist ein Gesetz gegen häusliche Gewalt auf Bundesebene schon ein grosser Erfolg. Jetzt setzt SIEDS alles daran, dass es auch umgesetzt wird. Unterstützen wir sie dabei.

>> Isabella Augustin-Hitz